

Die Guscha, ein spezieller Flecken Erde

Meine Guscha

Ich bin kein Walser, ich stamme nicht aus Maienfeld sondern aus Trüllikon, Ich war auch nicht beim Train, ich bin Pänzeler, ich bin nicht einmal Mitglied des Vereins pro Guscha. Warum erlaube ich mir von „meiner Guscha“ zu sprechen?

Als junger Rotaryer erhielt ich vor doch schon fast 10 Jahren eine Einladung für ein Arbeitswochenende auf der Guscha. Als Agronom, Bergfreund und passionierter Chluteri war mir diese Einladung sehr willkommen. Und so kam es, dass ich an Zäunen flickte, mit viel Lärm umgestürzte Bäume zersägte, Abschränkungen und Schafgatter konstruierte. Dies alles im Kreise engagierter Guschafreunde, kulinarisch umsorgt von Monika und Vreni und verwöhnt durch Manfreds Pinot Gris Selection Privé.

Jedes Jahr stellte sich die Frage, gehe ich wieder oder gehe ich nicht. Und jedesmal obsiegte schliesslich die Guscha. Es zog mich an, es tat mir gut, und ich wusste, dass man mich erwartete. Nicht nur unser Vorarbeiter Ueli, der hoffte, einen Leithammel für eine Arbeitsgruppe zu haben, es waren vor allem auch die Sänger und die Musikfreunde. Denn eine Erkenntnis lebt seit Jahren in mir. Mit von der Kettensäge immer noch leicht zitternden Händen spielt sich's auf dem Schwyzer-Örgeli am gefühlvollsten.

Wo Zeit einen anderen Wert hat

Eine der Faszinationen auf der Guscha ist für mich ein anderes Verhältnis zu Zeit. Man muss nichts, man darf. Man setzt sich keine hohen Tagesziele, sondern arbeitet Schritt für Schritt, Schlag für Schlag, bis entweder das Gewitter kommt, Ueli zum Abbruch ermahnt oder das Baumaterial ausgeht.

Der Blick ins Tal beruhigt, verleitet zum Verweilen, keiner ermahnt zur Weiterarbeit, man kommt ins Gespräch - über nahe oder ferne Themen. Die Guscha hat in ihrer Kargheit, ihrer Steilheit, ihrer Offenheit einen eigenen Charme. Man schwebt irgendwo zwischen der Realität im Tal und der wilden Natur des Falknis, zwischen Himmel und Erde. Als ökonomisch denkender, auf Wirkung fokussierter Mensch stellt man sich die Frage, warum man eine von den Schafen abgetretene Kuppe mit einem Drahtzaun abgrenzen muss. Stellt man 32 Mannstunden und die Materialkosten in ein Verhältnis zur erzielten Wirkung, also zum durch das zusätzliche Futter erzielten Mehrwert der Schafe auf der Schlachtbank, so sieht das Ergebnis für den Homo „capitalis“ sehr ernüchternd aus.

Man vergisst aber alle anderen Werte, die durch diesen Tag erarbeitet werden. Die Grasnarbe wächst wieder zusammen und schützt besser vor der unaufhaltsamen Erosion unserer Berge. Bergblumen erkämpfen sich ihren kargen Platz an der Sonne und laden den Wanderer zum Verweilen und Staunen ein. Die Alpweiden blühen im Frühling, verbuschen nicht und prägen so das zeitlose Bild der Guscha. Ist das nichts wert? Aber eben, bewerten Sie einmal die Beziehung zur Natur, Ruhe, Erholung,

langsamere Erosion, Blumen und Gräser als komponiertes Bild in der Seele des Menschen.

Bei der ganzen Diskussion um Nachhaltigkeit wäre auch einmal die Nachhaltigkeit der Beziehung des Menschen zu sich, zu den Mitmenschen und zur Natur ein interessantes Thema.

Wie perfekt darf es sein?

Bei jedem Arbeitseinsatz war ich immer wieder neu gefordert. Ueli zeigte mir die Stelle, an der er gerne ein schwenkbares Holztor gehabt hätte und verliess mich mit dem Standardsatz: „Das Material findest Du im hinteren Haus“.

Da stand ich nun im Keller umgeben von Pickeln und Schaufeln, Maurerkellen, alten Scharnieren, Holzpfählen und das alles im Dunkeln, mit Augen, die sich nur langsam an die düstere Umgebung gewöhnten. Ich suchte nach Scharnieren, die möglichst etwa gleich gross waren und die ein Tor von 2 Meter Breite tragen könnten. Bei nur 2 brauchbaren, mit einigen Hammerschlägen und genügend Öl wieder funktionstüchtigen scharnierähnlichen Alteisen, einigen verrosteten Schrauben und einer Schachtel zu kurzer Nägel stand ich schon bald irgendwo in der Geographie im Schatten einer Buche. Tosend stürzte sich der Bach unter mir ins Tal, weit oben blökten die Schafe und ich stand mitten drin, die herrliche Aussicht im Rücken und fragte mich, wie um Gottes Willen ich aus diesem „Plunder“ ein funktionstüchtiges Tor mit nachhaltiger Wirkung zusammensetzen sollte. Das war reizvoll. Irgendwo musste man Beginnen, die Pläne waren nur im Kopf vorhanden und wurden dem immer knapper werdenden Material laufend angepasst. Alles geschah mit viel Augenmass und einer Messtoleranz von 1 bis 2 Centimeter, was erlaubte, dass die Bretter freihändig mit der Motorsäge zugeschnitten werden konnten. Nach einigen Wanderungen durch die verschiedenen Guschner „Materialbasislager“, nach viel Schweiß und leisen Flüchen war das Werk vollendet und hielt sicher bis zum nächsten Lawenniedergang.

Ich vergesse nie mehr, wie eine Gruppe Halbwilder im grössten Regen bewaffnet mit Balken, Seilen und Pfählen die Säge frei am Helikopter hängend mit Hilfe einer Gewitterböe irgendwie in das Sägehäuschen schubsten. Nicht nur, dass die ganze Übung nicht ganz SUVA-konform vor sich ging, sondern weil ich mir beim besten Willen nicht vorstellen konnte, wie dieser Stahlkoloss mit Menschenkraft aufgehängt an einem über 300 jährigen Dachbalken an seinen Bestimmungsort gebracht werden könnte. Das war aber nicht die Frage des Tages. Diese beschränkte sich nur auf das sichere Festzurren des Ungetüms halb unter Dach und halb im Regen.

Auf dem Rückmarsch hatte ich ein Bild vor Augen von einem Menschen, der mit mehr oder weniger geeignetem Material an einem frühen Morgen vor dieser Säge steht und nur eines sicher weiss, sie muss am Schluss über 6 Meter weiter unten, noch gedreht und vor allem unbeschadet an ihrem Bestimmungsort sein. Kurz bevor er irgendwo beginnen musste – erreichten wir das warme Guscha Rathaus und hielten unverhofft ein Glas Manfredschen Pinot Gris in den Händen. Tagträumen ist schön auf der Guscha!

Wenn man nach einem Tag Zäune erstellen merkt, dass noch ein Meter Geflecht fehlt, dass man das grosse Geflecht besser für den oberen Teil genommen hätte und das kleine unten, weil auch die Hirsche besser von oben nach unten springen können als von unten nach oben, so ist das für mich „Guscha life“. Denn es geht auch so!

So verstehen nun, warum ich ein „Guschafän“ bin.

Wäre ich Arzt, mein Werbespruch für mein Privatrezept würde lauten:

Nehmen sie jährlich einen Tag Guscha

**Für Risiken und Nebenwirkungen lesen sie die Guschachroniken oder fragen
Sie ihren Exponenten des Vereins Pro Guscha**